

Sommer.

Die Tage sind so zaubrisch schön,
So blütenreicher die Luft,
Umstetert liegen Tal und Hügel
Von leisem Silberdunst.

Ein jeder Steg, ein jedes Haus
Mit Rosen überdacht,
Wie flammte im Perlenkranz des Taus
Die purpurrote Pracht.

In lüfte Farbenharmonie,
Von Märchendunst umhaucht,
Scheint in ein Meer von Poesie
Das ganze Land getaucht.

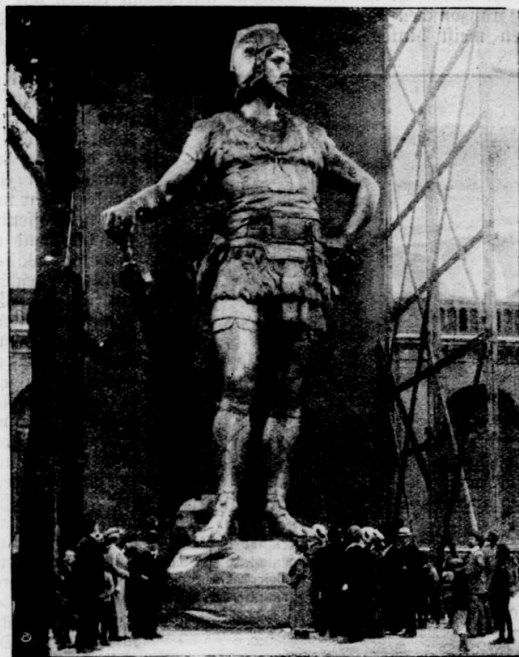
Der Geist der Liebe streift die Welt,
Verklärt sie wunderbar,
Und goldner Lichterglanz erhellt
Der Schöpfung Festaltar.

Martha Braunsfels.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Das seltsame Rezept. Es ist sonst kein großer Spaß dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große tannene Stubentüre ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen und sagte: „Was wollt Ihr da, guter Freund, mit Eurer Stubentüre? Der Schreiner wohnt um zwei Häuser links.“ Dem sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen, es sei aber in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubentüre geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen. Item, wenn es nur gutgetan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß!

Warum streckt der Hund die Zunge heraus? Gewiß hat sich schon mancher Leser gewundert, warum der Hund die Zunge herausstreckt und auch wohl beobachtet, daß dies meistens an heißen Tagen im Sommer der Fall ist, wenn auch wir Menschen unter der Hitze leiden und oft recht darüber stöhnen, aber wenn das Tier scharf gelaufen ist. Gewöhnlich denken wir, der Hund hat Durst, wenn er seine Zunge so lang heraushängt, nicht wahr? Aber das ist nicht der Fall. Wenn man einen Hund, der die Zunge herausstreckt, recht genau anschaut, kann man nämlich kleine Wassertropfen auf der Zunge entdecken, die langsam herunterperlen. Das kommt nun vielleicht manchen etwas sonderbar vor, es ist aber keineswegs. Wenn uns Menschen, groß und klein, recht heiß ist, dann schwitzen wir. Nun aber vermag der Hund den Schweiß nicht durch sein Fell hindurch abzugeben. Wenn ihm also recht heiß ist, bricht sich der Schweiß durch seine Zunge Bahn. Durch das Verdunsten der Feuchtigkeit auf der heraushängenden Zunge kühlt der Körper des Hundes allmählich sich ab, und er selbst fühlt sich wieder wohler.



Die Frithjof-Statue. Die der deutsche Kaiser anlässlich seiner 25. Nordlandreise im Monat Juli den Norwegern, an deren Küste er so gern weilte, zum Geschenk machte. Es ist eine ungeheure Bronzestatue, die eine Höhe von 12 Meter hat und zu den größten Gusswerken gehört, die jemals als Bildguss ausgeführt worden sind. Der Bildhauer Professor Max Ungar hat drei Jahre lang an dem Werk gearbeitet. — (Phot. Zennecke.)

Allerlei Heiteres. — Rätselte.

Befürchtung. Gymnasiast: „Der Professor hat mich schon vorhin, in der Geschichtsstunde, einen Esel genannt, wie mag das nun erst jetzt während des Zoologieunterrichts werden!“

Ganz richtig. Tochter: „Den Kaiser mag ich nicht; der hat ja 's Gesicht voll Sommerküssen.“ — Vater: „Geh' weiter, so heikel sind 's ja net amal beim Militär!“

Vorsatz. Mieter: „Was ich Ihnen sagen wollte, Herr Schütze: in dem kleinen Hinterzimmer regnet es durch.“ — Hauswirt: „Nichten Sie 's doch als Badezimmer ein!“

Fiel aus. Schwiegermutter: „Au, au, da hat mich eine Beise in die Hand gestochen!“ — Schwiegersohn: „Alle Wetter, schneidiges Tierchen, hätte dem kleinen Dings da gar nicht so viel Mut zugebraut!“

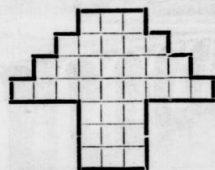
Nach dem Bade. Frau: „Mina, wo ist denn mein Diamantarm?“ — Ich habe ihn in meinem Haar stecken lassen.“ — Dienstmädchen: „Ja, gnädige Frau, wo ist denn Ihr Haar?“

Die Auskult vom Lande. Hochzeitsreisende (im Gasthaus zum Stubenmädchen): „Wir sind doch hier zwei Personen, und da stellen Sie uns nur eine Wasserschüssel hin mit einem Handtuch?“ — Stubenmädchen: „Na, ich denke, Sie sind verheiratet.“

Welm Phrenologen. Phrenologe (einem jungen Manne an dessen Kopf demonstrierend): „Hier sitzt der Disziplin, hier das Orientierungsvermögen, dort das kleine Sprachgehirn.“ — „Wo sitzt denn die Dummheit, Herr Professor, die ist bei mir wohl nicht zu ergründen?“ — „Nein, die ist bei Ihnen unergründlich.“

Stoffwechsel. „Jetzt bin ich zum dritten Male verlobt — was die Geschichte nur an Photographien kostet.“

Piktogramm.



Nach Ordnen der Buchstaben A, CC, EE, HHHH, III, K, L, MM, NNN, OO, RRRR, SSS, TT, U in die Felder obiger Figur wird in den Querreihen bezeichnet:
1. ein deutscher Fluß, 2. eine preussische Festung, 3. ein Hausgerät, 4. ein starkes Gift, 5. ein Organ, 6. ein Futtermittel, 7. ein thüringisches Flüsschen. Die mittlere Senkrechte gibt den Namen eines bekannten Pilzes.

3. F.

Worträtsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: Wiesen, Raute, Wiesenraute; — des Eintratsels: August.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.

Verlag von P. A. Sanft, Altona i. B.



Illustriertes Familienblatt.

N. 31. | Wochenbeilage zum Altonaer Kreisblatt. | 1913.

Abseits der großen Straße.

Novelle von Eddy Strakosch.
(Fortsetzung.)

Oberförsterei Neuwill, den 27. Mai.

Es ist so heiß; ich habe das Fenster weit geöffnet, um nicht das Gefühl zu haben, als müßte ich ersticken. Ich denke, der dicke Mantel, in den Doktor Köhler mich eben, als er uns mit seinem Auto nach Hause brachte, einwickelte, wird daran Schuld sein. Von draußen dringt ein erquickendes Lüftchen. Ich mag nicht schlafen, habe das Heft hervorgeholt, das ich mir heute nachmittags in Sieghausen gekauft, und fange wieder an, Tagebuch zu schreiben. Es ist so hübsch, das alles sagen zu können, was man sonst keinem anvertrauen möchte, selbst Elise nicht. So lieb sie ist, sie würde mich nicht verstehen! Und wenn ich ehrlich gegen mich sein soll, es hat mir gar keinen Schmerz

bereitet, als Elise mir mitteilte, daß es allgemein heißt, Leutnant Feldern würde sich in Kürze mit Aennchen Genth verloben. Sie bittet mich, die Sache nicht zu schwer zu nehmen, und ich denke nicht daran, mir darüber graue Haare wachsen zu lassen. Was geht mich denn noch Leutnant Feldern an! Ich habe ihn ja in der letzten Zeit schon ganz vergessen. Eine Badfischschwärmeri war es, sonst nichts! Wenn ein Mann wahrhaft liebt, so sagt er doch nicht nur fade Schmeicheleien wie jener. Als ich heute Doktor Köhler im Auto gegenüberließ, mußte ich denken, wie er wohl zu seiner Braut sprechen würde! Er hat so eine tiefe, angenehme Stimme, der man immer zuhören möchte. Seine Braut ist sicher sehr glücklich mit ihm. Er trägt zwar noch keinen Ring, aber wahrscheinlich wird er mit der Veröffentlichung der Verlobung bis zur Eröffnung des Sanatoriums noch warten, denke ich mir. Wir — ich meine Doktor Köhler und ich — sind jetzt ganz gute Freunde geworden. Heute waren wir nach



Heimkehr der Schnitter. Nach einem Gemälde von Karl Becker.

Aus den Tagen der Meher Belagerung.

Erzählung von **Alfred Förcher**.
(Fortsetzung.)

Der Afrikaner war schwer verwundet. Eine Kugel war ihm zum Munde herein und durch den Hals gegangen. Und dennoch wies dieser stahlharte Mann, über dessen Mund nie eine Klage kam, jede Behandlung der Wunde durch den Arzt kurzerhand ab. Jede Stunde gurgelte er sich jedoch mit frischem Wasser, den ganzen Tag aber rauchte er Zigaretten. Und wie merkwürdig: nach wenigen Tagen besserte sich seine Lage derart, daß er aufstehen und nach dreiwöchentlicher Krankheit den Spitalwagen wieder verlassen konnte! Manche der Verwundeten nahmen dagegen unsere Hilfe Tag und Nacht in Anspruch, und das Fluchen, Stöhnen und Wehklagen wollte bei ihnen kein Ende nehmen. So, wie schrecklich war das Sterbebett so mancher dieser Armen, die ihren Glauben verloren und noch kurze Zeit vor ihrem Hinscheiden die entsetzlichsten Flüche ausstießen!

Wie tröstlich und erbäulich war dagegen die Art und Weise, wie unsere braven Landsleute ihre entsetzlichen Schmerzen zu tragen und zu dulden wußten!

Am Morgen, als ich zur Apotheke ging, um für mehrere am frühen Morgen in unserer Spitalwagenstadt eingebrachte Verwundete Verbandszeug zu holen, erfuhr ich, daß am gestrigen Tage ein bedeutenderes Gefecht vor den Mauern der Stadt stattgefunden habe. Die stets peinlicher werdende Lage der in Metz eingeschlossenen französischen Armee und die über die Untätigkeit des Obergenerals äußerst erbitterte Stimmung der Metz Bürgerchaft hatten Bazaine zu einem Entschluß gedrängt. Am 4. Oktober hielt er daher einen Kriegsrat ab und teilte seinen Entschluß mit, die Armee nach Diedenhofen zu führen, was sowohl von den Truppen wie von der Metz Bürgerchaft mit Jubel begrüßt wurde. Alle Anordnungen, die der General in den folgenden Tagen traf, deuteten darauf hin, daß es ihm mit dem Durchbruchversuch diesmal ernst sei.

Am 7. Oktober, 1 Uhr nachmittags, begann unter heftigem Feuer der Forts der Angriff. Den Divisionen der ersten Linie folgten starke Rezerben. Im ganzen brachen mehr als 30 000 Mann gegen die nördlich vor Metz liegenden Dörfer aus. Jedoch die deutsche Landwehr, die dort lag, leistete verzweifeltsten Widerstand, hielt den feindlichen Angriff stundenlang auf und räumte der feindlichen Übermacht nur Schritt für Schritt das Feld, bis ihr von der einen Seite durch das 10. Armeekorps und von der anderen durch Abteilungen des 3. Armeekorps Unterstützung gebracht wurde. Die 9. Infanteriebrigade nahm den vom Feinde besetzten Wald von Woippy, und die 8. Infanteriebrigade unterstützte die Division Kummer bei der Wiedereroberung der an die Franzosen verloren gegangenen Dörfer. Der Kampf war von außerordentlicher Heftigkeit und dauerte bis tief in die Nacht hinein. Viele hervorragende Offiziere auf deutscher und französischer Seite fielen. Die Deutschen verloren an Toten und Verwundeten 1665 Mann.

Da war es nicht zu verwundern, daß in den nächsten Tagen wieder Tausende von Verwundeten eingebracht wurden. Auch das letzte Blüthen unserer Spitalwagen wurde besetzt. Doch noch über 1500 Verwundete blieben ohne Obdach. Es mußte in aller Eile ein neues Zeltlager auf der Esplanade errichtet werden. Da es jedoch für diese neuen Verwundeten an Krankenwärtern fehlte, wurde mir zwei Tage nach dem mißglückten Ausfall eröffnet, daß ich eines der neu errichteten Krankenzelte auf der Esplanade selbstständig zu übernehmen habe, während mein Vater seinen Spitalwagen auf dem Königsplatz behalten sollte. So mußte ich mich denn schweren Herzens von meinem Vater und den Kranken unseres Spitalwagens trennen.

6. Eine niederlagende Entdeckung.

In aufregendster Arbeit hatte ich einen Tag und den größten Teil der Nacht unter den meiner Obhut anvertrauten Verwundeten gearbeitet. Am Morgen des zweiten Tages, einem prachtvollen Herbstmorgen, begab ich mich für einige Zeit ins Freie. Zu schloßerte planlos auf der Esplanade umher, auf der es freilich recht öde und wüst aussah und die damals nicht wie jetzt mit herrlichen Blumenbeeten, frischgrünem Rasen und schattigen Baumgängen geschmückt war. Anstatt der Anlagen wartete der weite Platz vor Schmutz und Unrat und war mit Kriegsmaterialien aller Art förmlich überfüllt. Doch von dem hochgelegenen Platz aus, von dem ich auch an jenem Herbstmorgen einen herrlichen Ausblick auf das Moseltal mit seinen leider damals teilweise in Flammen stehenden Dörfern und Landgütern. Und mit besonderer Aufmerksamkeit wandte sich mein Auge nach jenem bewaldeten Hügel, an den das Nachtlager meines Vaters sich anlehnte. Aber

so sehr ich auch meine Augen anstrengte, ich vermochte heute die weiß schimmernde Giebelseite unseres Wohnhauses, die ich früher von diesem Plage aus wiederholt aus dem Meer von Willen und Häusern herausgefunden und mit aller Deutlichkeit erkannt hatte, nicht zu erkennen. Die ganze Gegend war in ein undurchdringliches Rauch- und Nebelmeer gehüllt. Ob meine Heimat vielleicht bei den kriegerischen Unternehmungen der letzten Tage ein Raub der Flammen geworden war? In der Richtung, in welcher der letzte Ausfall stattgefunden, lag sie allerdings nicht, aber bei den jetzigen Kriegswirren war alles möglich.

Nachdem ich zu meinem Zelt zurückgekehrt war, teilte ich einem Chasseurkapitän, der unser Gut kannte, da er ganz in der Nähe im Quartier gelegen hatte, meine Befürchtungen mit. „Unser Gut“, so meinte ich zum Schluß, „kann doch nicht abgebrannt worden sein. Es lag ja nicht in der Richtung des letzten Ausfalles. Auch war es von Anfang an in sicherem Besitz der Preußen, die in dessen Nähe größere Schanzarbeiten ausführten. So können die Franzosen es kaum in Brand geschossen haben.“

„Das nicht“, erwiderte der Kapitän. „Dazu liegt es zu weit von unseren Forts entfernt. Aber es wäre wohl möglich, daß die Preußen selbst es in Brand geschossen hätten!“

„Die Preußen?“ rief ich da überrascht und aus schmerzhaftester Berührung aus. „Die Preußen hätten unser Gut in Brand gesetzt? Nein, das ist undenkbar, rein undenkbar!“

Der Kapitän lachte über meinen Eifer. Und ich erschraf heftig. Wäre ich doch nahe daran gewesen, gerade heraus zu sagen, daß die Preußen als unsere Landsleute uns so etwas nicht zuleiden tun würden! Doch dann bedachte ich meine Voreiligkeit.

„Wenn Sie die letzten Kriegseignisse genau kennen würden“, so fuhr der Kapitän dann fort, „Sie würden sich für die Preußen nicht so sehr ins Zeug legen, haben sie doch nicht nur einen Hof, sondern sogar mehrere Dörfer abgebrannt.“

Wieder war ich nahe daran, aufs lebhafteste zu protestieren, allein um nicht zu verraten, daß ich selbst Deutscher war, bezwang ich mich.

„Als in den letzten Wochen“, redete der Kapitän weiter, „unsere Vorräte an Lebensmitteln mehr und mehr zur Neige gingen, machten starke Abteilungen des Korps Leboeuf, gefolgt von 300 Wagen und zahlreichen Maultieren, einen entschlossenen Angriff auf die Linie von Wailly-Bellevue. Da wir mit starker Übermacht ausfielen, wurden die Vorposten der Preußen überall zurückgedrängt. Es gelang uns, eine Reihe von Dörfern zu besetzen, die wir eiligst auszurüsten. Die Dörfer fielen über Erwartung reich aus. Da die Wagen und Maultiere zu ihrer Fortschaffung nicht genühten, bepackte jeder Kavallerist, Artillerist und berittene Offizier, die Generalität nicht ausgenommen, sein Pferd mit mehreren Bündeln Heu oder Stroh; auch die Geschütze wurden damit beladen, und sogar Infanteristen schleppten Bündel weg. Andere Ausfälle, die in den nächsten Tagen zum Teil in derselben Richtung, in welcher Ihr heimatliches Gut gelegen ist, unternommen wurden, glückten weniger gut. Immerhin wäre es uns, wenn die Preußen die in Frage stehenden Dörfer und Höfe nicht so schnell wie möglich in Brand geschossen hätten, gelungen, der jetzigen Hungersnot vorzubeugen, und Bazaine wäre in der Lage, seine Stellung noch einmal so lange zu halten, als er es jetzt imstande ist! So wird uns der Hunger aber leider bald zur Übergabe zwingen.“

„Und Sie glauben“, fragte ich erschrocken, „daß unser Gutshof auch zu den von den Preußen in Brand geschossenen Dörfern gehört?“

„Das ist seiner ganzen Lage nach sehr leicht möglich“, antwortete der Kapitän. „Wer über die Kriegslage irgendein Urteil hat, kann es den Preußen auch gar nicht verdenken, daß sie in dieser Weise vorgehen. Sie waren bei ernstlichen Angriffen von unserer Seite gar nicht imstande, die in Frage kommenden Gehöfte zu verteidigen, die uns gelegentlich unserer Ausfälle hätten zur Deckung dienen müssen. Wenn die heftigen Blätter den Feind jetzt als Barbaren, Vandalen und Mordbrenner bezeichnen, so ist das ebenso unwahr wie töricht. Haben doch wir Franzosen von unseren Forts aus sowohl die zehnfache Anzahl von Ortschaften bombardiert und in Brand geschossen, die von den Deutschen besetzt waren. Wie man hört, liegt der fünfte Teil aller Soldaten der Belagerer verwundet oder am Typhus und anderen ansteckenden Krankheiten darnieder. Da ist es nicht zu verwundern, wenn die Preußen nichts unversucht lassen, um ein schnelles Ende der Belagerung herbeizuführen.“

„Was ist aber aus meiner armen Mutter, was aus meiner Schwester geworden, wenn unser Haus wirklich in Brand geschossen wurde?“

jein, wie allein ich doch eigentlich war, selbst dem Bruder, dem einzigen, was mir geblieben, fern.

Doktor Köhler blieb stehen, faßte nach meinem Puls und hielt ihn eine Weile. „Ist Ihnen etwas weh oder ist es nur Mitleid für das Kind?“ fragte er und schaute mich fest dabei an. Ich erwiderte seinen Blick, denn auf einmal hatten seine Augen alle Strenge für mich verloren. „Mir ist nichts!“ wehrte ich ab. Er ließ mich los und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Es fiel mir auf, was für eine schöne, wohlgepflegte Hand er hat. Aber auch daran, daß sie bald den breiten goldenen Ring tragen wird, mußte ich denken, und da wurde ich zornig. Was kümmert er sich so um mich? Was würde wohl seine Braut dazu sagen, daß er seine kostbare Zeit damit zubringt, ein fremdes Mädchen spazierenzuführen, damit ihre Gesundheit nicht gefährdet wird?

„Ich will mich nicht schonen! Mir liegt nichts daran, ob ich krank werde!“ stieß ich hervor.

„Aber mir!“ antwortete er und lächelte dabei. „Ich kann das als Arzt schon nicht zugeben. So, und nun sind Sie schön vernünftig und folgen mir brav! Einen Augenblick! Ich will nur schnell hier noch nach der Arznei der Kleinen telefonieren.“

Wir traten in die kleine Wirtschafft, in der sich auch gleichzeitig die Post befindet. Die Stube war leer. Ich sank auf einen Stuhl, während der Doktor an den Apparat trat. Ich hörte seine klavergeliche Stimme mit dem Apotheker sprechen, daß er sofort jemanden mit der Medizin auf dem Rad herauschicken sollte. Ich getraute mich nicht, aufzustehen und davonzulaufen. Ich war wie unter einem Bann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kinder in den Sommerferien.

Von Dr. Ehrenhart, Freiburg i. Br.

Die Ferien sollen für unsere Schuljugend eine Zeit der Erholung bilden, der körperlichen Aufrüstung nach der ungesunden Lebensweise des langen Winters, der Kräftigung und Stärkung für die kommende Arbeitszeit. Hierzu haben die Kinder vor allem viel Schlaf nötig, was sehr oft leider nicht berücksichtigt wird. Abends, wenn es nach des Tages Hitze schon kühl wird, wollen sie nicht ins Bett und morgens wollen und sollen sie doch zeitig heraus. Man lasse sie daher in der Mittagsstunde nach dem Essen in leichtester Kleidung ein Stündchen schlafen, aber nie länger; hierauf folgt sofort eine kalte Ganzwaschung zur Aufrüstung. Der Nachtschlaf soll stets neun Stunden dauern und mit ausnahmsloser Pünktlichkeit zu derselben Zeit anfangen und aufhören, also etwa von 9–6 Uhr. Nehmen wir uns doch die Ferienkolonien zum Muster! Wie gesund und blühend kehren diese Kinder heim! Sie müssen eben stets zur festgesetzten Stunde aufstehen und schlafen gehen.

Nährhaftes Essen ist eine weitere Bedingung für körperliche Kräftigung und ungestörtes Wachstum. Gute süße und saure Milch, Eier, Butter, edler Honig, viel frisches Obst (besser als gekochtes) sollen die Hauptnahrung bilden. Man dränge die Kinder nicht zum vielen Fleischessen. Alkohol in jeder Form bleibe ihnen fern. Kann man gute, unverfälschte Naturerzeugnisse haben, so lasse man die künstlichen Nährpräparate und Mischmittel weg; gute Butter ist z. B. der beste und bestmögliche Lebertran.

Kräftige Nahrung braucht kräftige Verdauung. Man verbaut aber nicht nur mit dem Magen, sondern auch mit Armen und Beinen, denn durch tüchtige Bewegung werden bedeutend mehr Nährstoffe aus den genossenen Nahrungsmitteln für den Körper ausgenützt. Daher gehören täglich mehrstündiges Spielen und Herumtollen im Freien entschieden zur Gesundheitspflege in den Ferien. Keine Zümpelerei, sondern volle Freiheit! Nur nicht immer jammern: „Du wirst fallen!“ „Du kommst ja ganz außer Atem!“ „Du wirst dir noch etwas zerreißen!“ Besser, der Knabe hat ein Loch, als die Gesundheit; jener ist leichter wieder auszubessern als diese. Und wenn auch einmal eine Hautabschürfung, Quetschung oder Schnittwunde vorkommt, schadet es nichts; das härtet ab, ist ein gutes Mittel gegen Wehleidigkeit und Empfindlichkeit. Freilich soll man jede, auch die kleinste, Wunde gleich sachgemäß behandeln. Daher nicht schelten, damit die Kinder vertrauensvoll sofort ihre Verletzung zeigen. Das erste und beste Mittel ist kaltes, reines Wasser, das man eine Zeitlang über die Wunde laufen läßt. Dann etwas Verbandwatte mit Zuckern fest darauf gebunden, um die Wunde vor Stoß und Schlag zu schützen. Auf Infektionsgefahr tut man sofort Salmiakgeist, auf Sonnenbrand ungesalzene Butter.

Hat ein Kind eine strafbare Handlung begangen, so wird diese am besten durch sofort zu vollziehenden einstündigen Bettarrest gebüßt. Einerseits geht es dem kleinen Sünder sehr nahe, aus der Gespielen Schar ins Bett gesteckt zu werden, und andererseits ist diese Strafe gesund, denn dem Körper ist solche Erholungspause während des Herumtollens einmal ganz zuträglich. Freilich dürfen nie zu gleicher Zeit mehrere kleine Ersträflinge zusammengeperrt werden, weil sie sich sonst förmlich unterhalten und die Strafe wertlos machen.

Wenn die Kinder die Ferien in der Sommerfrische verbringen,

kommen namentlich oft Verdauungsstörungen vor, bedingt durch die ungewohnte Kost oder durch das „Juviel des Guten“. Denen hilft man zweckmäßig ab mit heilem Pfefferminz- oder Kamillentee und vollständigem Fasten, damit der mißhandelte Magen gehörige Ruhe zur Erholung hat. Kleinen Kindern bereitet man aus Hafergrütze oder Haferflocken eine Schleimsuppe, der man einen Löffel Rotwein zusetzt. Diese einfachen Mittel haben vorzügliche Wirkung. Ist die Eltern selbst an dem Magenleiden der Kinder schuld. Ganz besonders ist es schädlich für die Kinder, wenn die Speisen zu scharf gewürzt sind und in allzureichender Menge den Kindern vorgesetzt werden.

Viele Eltern unternehmen mit ihren Kindern, um deren Gesundheit zu kräftigen, teure Reisen in Bäder und Sommerfriden, aber durch häufige gesundheitliche Verlehen heben sie oft alle günstigen Heilwirkungen des Ferienaufenthaltes wieder auf. Dann ist nicht nur das schöne Geld vergeudet, sondern, was noch viel schlimmer, auch die günstigste Gesundheitszeit des ganzen Schuljahres ist verloren. Mögen dies alle Eltern wohl beherzigen und nach obigen erprobten Regeln handeln!

Hausfrauenblätter.

Wie der Esen seine Ranken
Stets um morsche Säulen klammert,
So erfaßt der Mensch mit den Gedanken
Jünger, was er beklammert.

Gesundheitspflege.

Verlauchung. Bei unseren Ausflügen, oft aber auch nur durch einen unsicheren Tritt auf einer Treppe, vertreten wir uns leicht den Fuß und holen uns eine Verlauchung, welche ein ungeduldig Griff auch unserm Handgelenk besorgen kann. Immer aber ist es ein Gelenk, bei welchem durch eine ungeschickte oder auch übermäßige Bewegung Muskeln, Sehnen, Gelenkbänder gedehnt werden, ohne daß die das Gelenk bildenden Knochenenden aus ihrer eigentlichen Lage kommen. Solch eine Verlauchung bringt oft heftige Schmerzen. Gewöhnlich schwillt auch das verstauchte Gelenk an. Dann sollte man vor allem für Ruhe des Gelenkes, lagere den Fuß hoch, befreie ihn schnellstens von allem festschließenden Schuhwerk und kühle die verletzte Stelle mit kaltem Wasser, dem man Franzbranntwein zusetzt, wenn man ihn zur Hand hat. Später reibe man mit Kampherspiritus oder Arnikaalkur tüchtig ein. Auch Massieren mit Vaseline tut gute Dienste. Muß man — unterwegs etwa — den Fuß früher wieder in Bewegung setzen, ehe er ganz geheilt ist, so muß man ihn mit einer Binde fest verbinden. Dies ist auch dringend bei Verlauchung des Handgelenkes zu raten, da wir leicht, trotz des verletzten Gelenkes, das in der Ruhe nicht schmerzt, zugreifen und die Sache verschlimmern.

Fürs Haus.

Stodflecke aus Wäsche und weißen Stoffen entfernt man folgendermaßen: Man löst in einer kleinen Tasse einen Eßlöffel feines Kochsalz und einen Teelöffel pulverisierten Salmiak mittels wenig lauwarmen Wassers auf. Mit dieser Mischung bestreicht man die fleckigen Stellen, läßt sie abtrocknen und befeuchtet sie noch einmal. Dann werden sie mit klarem Wasser nachgespült und zum Trocknen aufgehängt.

Cierpflege.

Hat der Hühnerhof nur einen kleinen Raum, so ist der Boden desselben nach Jahren schließlich durch die Ausscheidungen der Hühner total verjaucht und er wird zur Brutstätte für allerlei Krankheitserreger, namentlich wenn er stätig liegt. Auf solchem Grunde ist gedeihliche Nachzucht nicht mehr möglich. Wie läßt sich Abhilfe schaffen? Einfach dadurch, daß die Oberflächte des Erdbodens mindestens spaten tief ausgehoben und dafür ein Gemenge von frischer Erde mit Sand eingebracht wird. Wenn auf demselben Raume nacheinander viele Generationen von Küken aufgezogen wurden, und man nun über Krankheiten und Todesfälle zu klagen hat, so denke man dieses Rates.

Für die Küche.

Blumenkohlsuppe. Guten Blumenkohl verliert man in Mösen, schneidet die geschälten Strünke in Scheiben und kocht sie in kurzer Brühe gar; dämpft hierauf zwei Löffel Mehl mit einem eigrößen Stück Butter, füllt auf, rührt alles recht schaumig, auch ein wenig Sahne kann man zusetzen, gießt das nötige Wasser daran, gibt den Blumenkohl sowie etwas Salz und Petersilie hinein und geröstete Semmelschnitten dazu.

